

<b>Zeitschrift:</b>	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
<b>Herausgeber:</b>	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
<b>Band:</b>	67 (1973)
<b>Heft:</b>	5
<b>Artikel:</b>	Die Welt gewinnen? : "Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an seiner Seele" (Matthäus 16, 26)
<b>Autor:</b>	Sonderegger, Hugo
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-142195">https://doi.org/10.5169/seals-142195</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Welt gewinnen?

«Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne,  
litte aber Schaden an seiner Seele». (Matthäus 16, 26)

Mit der Mission möchten wir weder den Bestand der Christenheit auf der Erde sichern, noch unbedingt die Zahl der eingeschriebenen Christen mehren. Wo immer sich die Mission recht verstand, ging es ihr um die Hingabe an die Welt. Nun dürfen wir uns allerdings gerade im Blick auf die Mission keine pathetisch großen Redensarten erlauben. Die Situation der Christenheit, der Kirche, ist allzu zwiespältig: wir sind im Westen gesellschaftlich wohlgelitten, wir werden nicht attakiert, und doch werden wir beargwöhnt.

Wohl gelitten — denn der Weiße Mann hat die Welt gewonnen ohne ernsthaften Widerstand der Kirohe. Zwar nicht Christus, nicht das Evangelium, aber das Verschweigen des ganz Christus, die Predigt des halben Evangeliums hat dem sogenannten christlichen Abendland gute Dienste geleistet. Der Weiße Mann, der «Christ», hat die ganze Welt gewonnen.

Beargwöhnt wird das Christentum, die Kirche, vom selben Weißen Mann, dem wir das Schwert über die Welt nicht strittig gemacht haben im Namen jenes Einen, dessen Reich nicht von der Art der Welt ist. Wir werden beargwöhnt, weil man nachgerade gemerkt hat, daß der westliche Weg, so wie wir ihn gegangen sind, nicht gangbar ist.

«Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne . . .» Wir Abendländer sind nicht gerade glückliche Leute. Man redet heute von den «Grünen Witwen» und den «Grünen Kindern» und bezeichnet damit die Familien in den neu erstandenen Wohn-Städten weit außerhalb unserer jahrhundertealten und sich entvölkernden Städte, Familien, die vom Montagmorgen bis Freitagabend auf ihren Vater sozusagen verzichten müssen, weil er frühmorgens an seinen Arbeitsplatz fährt und verhältnismäßig spät am Abend nach Hause kehrt. Es muß etwas dran sein an dieser modernen Art von Witwentum und Verwaisung, obschon es beinahe absurd oder bösartig klingt, so zu sprechen: der Wohlstand ist da, eine gewisse Sicherheit, und doch fehlt etwas Entscheidendes, was das Gefühl der Leere, des Unnatürlichen, der Einsamkeit ausbreitet. Oder denken wir an die belastete Zuversicht der Alten, an ihre Angst vor der vor-letzten Station, dem Heim, vor der Entwurzelung, dem Verlust der eigenen Möbel, einer ganzen biographisch gefüllten Umgebung — der Schritt ins Heim, eine heutzutage vielleicht unvermeidliche, aber gerade dem Greis unzumutbare Lebensleistung!

«Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne» — wir haben die ganze Welt gewonnen. Offenbar verlieren wir auch

bei vielen unserer Fortschritte, Fortschritten der Technik, der Medizin, der Schulung. Was verlieren wir? Die Lutherübersetzung spricht von der Seele. Die wörtlich genauere Zürcher Bibel übersetzt: «Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, büßte aber sein Leben ein.» Im Griechischen steht für Seele oder Leben «Psyche». Aber das griechische Wort Psyche wird im Neuen Testament von ehemaligen Juden verwendet und darum hebräisch verstanden. Und hebräisch heißt Psyche «Leben». Daher stimmt die Zürcher Übersetzung: «Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, büßte aber sein Leben ein.» Dann fügt die Zürcher Übersetzung in Kleindruck noch bei, was nicht in der Bibel steht, aber womit der Übersetzer den Sinn verdeutlichen will: das «künftige» Leben. Psyche ist im Neuen Testament ein schwer faßbarer Begriff: Leben, Seele, Selbst, Ich. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, büßte aber sein Selbst, sein Ich ein; oder dann eben zeitliches und ewiges Leben, physische oder psychische Existenz. Es ist ein Sammelbegriff für die Totalität des Menschen. Aber bei dem, worum es in dieser Predigt gehen soll, wollen wir auf die Übersetzung «Seele» nicht verzichten, damit wir nicht einfach bei einer banalen Diesseitigkeit stehen bleiben. Bei Millionen von Menschen herrscht eine tiefe Resignation. Man sieht das Leben nur noch in materiellen Kategorien, man glaubt, es gebe einzig einen äußerlichen Zugang zum Dasein. Gerade daran kranken wir im Abendland. Ja, wir haben die Seele verloren.

Und jetzt wollen wir auch von der Mission reden. Mission bleibt Mission. Die Missionare, ob sie Prediger seien oder Ärzte oder Krankenschwestern oder Handwerker, kennen die Realitäten, denn sie leben seit fünf oder zehn oder dreißig Jahren in Afrika, Asien oder Südamerika. Nach einem Bericht des Schweizerischen Evangelischen Missionsrates verlangt eine Wirtschaftskommission im Auftrag des Südafrikandischen Kirchenrates und des dortigen christlichen Institutes die Abschaffung des Wanderarbeiteersystems für die Schwarzen, der industriellen Rassenschränke und der Paßgesetze. Der Schwarze in Südafrika muß jederzeit seinen Paß auf sich tragen. Wenn er seinen Kittel wechselt, seinen Paß vergißt und in eine Razzia gerät, wird er verhaftet, und er weiß dann nicht so genau, wann er wieder aus dem Gefängnis kommt. Vor allem aber verlangt der Christenrat, daß die schwarzen Familien nicht mehr gehindert werden, gemeinsam, Vater, Mutter, Kinder in den Städten wohnen zu dürfen, wo ihr Ernährer arbeitet. Das ist natürlich eine hochpolitische Angelegenheit, da werden die staatlichen Gesetze der Weißen Regierung berührt.

Und da mischen sich nun also die Missionen ein. Es ist gefährlich für sie, für die Christen, die nicht einfach auf der Seite der Regierung stehen, sondern vielmehr versuchen, von der Christusseite her die Dinge

und vor allem die Menschen zu sehen, zu verstehen und ihre Entscheide zu fällen, zu handeln. So habe ich in einem Blättchen zur überseeischen Kollegenhilfe — auch das ein missionarischer Zweig in Afrika und andernorts! — über Mozambique gelesen, daß dort vor wenigen Monaten leitende schwarze Pfarrer und Laien von der portugiesischen Regierung verhaftet und in Lager interniert worden sind. Die Familien der Verhafteten werden davon nicht in Kenntnis gesetzt, sie wissen überhaupt nicht, was los ist. Es brauchte den energischen Einsatz schweizerischer Missionare, um in Härtefällen, also bei schwerer Erkrankung, Haftentlassungen zu erwirken oder mindestens den Aufenthaltsort herauszubekommen für die erschreckte und verängstigte Frau und die Kinder zu Hause, oder selten genug sogar einen Briefwechsel oder gar einen Besuch möglich zu machen. Weil die Missionsleute Realisten, weil sie im Bilde sind, weil sie dort leben, weil sie mehr wissen als viele Zeitungsschreiber, die auf offiziellen Reisen ihre Artikel aufsetzen, darum wissen die Missionare auch, daß es um Eines geht, daß der Schwarze seine Seele nicht verlieren darf, wenn er nicht total zugrunde gehen soll.

Ich habe hier den Bericht zweier frommer, wohl pietistischer Missionswerke der Südafrika- und der Pariser-Mission. Aus Zeitgründen muß ich kürzen, aber ich will doch einiges über die Situation der Minenarbeiter in den südafrikanischen Goldminen und die Arbeit der Kirche vorlesen. «Die Minenarbeiter wohnen in Südafrika in sogenannten Compounds.» (Das sind gleichsam Wohnkonzentrationen, wo nur Schwarze leben dürfen in weißen Gebieten. Grundsätzlich darf kein Schwarzer in weißen Regionen Südafrikas leben. Aber weil die Weißen die Schwarzen für die Goldminen, die Waschküche, für den Haushalt, das Geschäft, die Garagen brauchen, darum wohnen eben doch Schwarze im weißen Gebiet. Die homelands oder Heimatländer aber, wo die Schwarzen mit ihren Familien wohnen dürfen, liegen 50, 100, 200 km entfernt, und so sammelt man die schwarzen Arbeitskräfte in Wohnkonzentrationen, den Compounds.) «In den Compounds fühlen sie sich nicht wirklich zu Hause, selbst wenn sie fünfundzwanzig Jahre lang in der gleichen Mine gearbeitet haben. Wahrscheinlich gehören 30 bis 40 Prozent von ihnen zu irgend einer Kirche, aber die Statistik zeigt, daß nur etwa 10 Prozent der Männer in den Compounds am gottesdienstlichen Leben teilnehmen. Die Lebensweise in den Minen selbst hat eine schwerwiegende Entfremdung auch in religiöser Hinsicht zur Folge. Da ist zunächst die Arbeit: um 2 oder 3 Uhr morgens ist Tagwache, um 3 oder 4 Uhr nachmittags entsteigen die Mineure erschöpft den Schächten, die Teilnahme an einer gottesdienstlichen Versammlung um 6 Uhr abends verlangt eine zusätzliche Anstrengung, die die wenigsten leisten können. Eine Predigt im herkömmlichen Stil hätte da auf alle Fälle keine Chance, gehört zu werden. Die beste Form ist diejenige

des Dialogs, gegenseitiges Fragen und Antworten erhält das Interesse wach. Leider fehlt manchmal fast die Hälfte der Compound-Gemeinde wegen des Schichtbetriebes. Sodann darf das künstliche, unnatürliche Leben dieser Arbeiter ohne ihre Frau, ohne ihre Kinder, nicht vergessen werden. Wenn während einem Jahr in einem einzigen Compound 7000 bis 8000 Männer zusammengepfercht leben müssen, ist es dann noch verwunderlich, wenn die Homosexualität unter ihnen als unwiderstehliche Versuchung grassiert? Viele bleiben davon gezeichnet, andere kommen nicht mehr zurecht. Wenn ein Siebzehnjähriger zum erstenmal die Mine betritt und man ihm im Schlafsaal sagt: 'Siehst du das Bett dort rechts, dort schläft dein Mann, du bist seine Frau...' Einige können sich mit dem so verdienten Geld einen Transistorradio oder ein Fahrrad kaufen. Außerhalb des Compounds dagegen regiert die Prostitution; zahlreiche Frauen, die eben auch in den weißen Gebieten arbeiten, verdienen sich übers Wochenende im Umkreis der Mine einen doppelten Zahltag. Wer wollte die Opfer dieser unmenschlichen Situation deswegen verurteilen?» Und dann wird mehreres über den grauenhaften Alkoholismus berichtet, der Entsetzliches anrichtet. In den mineneigenen Bars werden Whisky, Gin, Brandy, afrikanisches Bier angeboten. «Vielleicht ist es eines der großen Wunder unserer Zeit, daß der Heilige Geist dennoch und trotz allem auch hier am Werk ist. Jeden Tag geschieht es, daß Männer beten, andere der christlichen Botschaft Glauben schenken und wieder andere zum Glauben zurückfinden. Die Liste der Zeugen eines neuen Lebens, das vom Evangelium geschenkt wird, ist lang. Es sind immerhin Tausende, die jeden Tag in diesen furchtbaren Verhältnissen ihren Glauben zu leben versuchen. Das Evangelium allein kann sie vor der Verzweiflung bewahren. Es gibt ihnen Kraft, die tägliche Müdigkeit zu überwinden, der täglichen Erniedrigung zu begegnen und die Trennung von den Familien zu ertragen. Es gibt in dem Gebiet, von dem wir berichten, etwa 15 000 Christen, Protestanten und Katholiken. Einige werden sagen, auf 100 000 Männer ist das relativ wenig. Ja, das stimmt, aber handelt es sich nicht um die Hefe im Teig, sind es nicht diese Menschen, die das Afrika von morgen bauen, da sie Christi Zeugen in einer Gesellschaft sind, die sie verachtet? Unter der Erde, im Dunkel der Minenschächte, im Compound und im Schlafsaal bereitet diese Welt ohne Stimme die Zukunft eines neuen Afrika vor, wo Gerechtigkeit und Freiheit herrschen werden, ermöglicht durch Christus.»

Weil die Missionare, weil die echten Christen, ich wage nun einmal diese Unterscheidung, da die in Südafrika wissen, daß der Mensch seine Seele nicht verlieren darf, darum müssen sie auch die Verhältnisse sehen, die den Menschen der Seele verlustig machen kann, die politisch-sozialen Zustände. Und umgekehrt, weil sie sehen, wie kata-

strophal diese Gesetze sich auswirken auf das menschliche, auf das existentielle Leben der Schwarzen, der Männer, der Frauen, der Kinder zum Beispiel in Sachen Verbrechertum, darum wollen sie um jeden Preis an der Seele, an der Ganzheit dieser Menschen festhalten, weil es da um den großen Verlust des Lebens geht.

So gibt es heute Christen, die bereit sind zur Hingabe an die Welt und in keiner Weise mehr bereit wären zur Herrschaft über die Welt. Das wird gefährlich für sie in ihren eigenen Reihen, aber mit dieser Gesinnung treten sie ein in die Nachfolge des Christus, der ja schließlich auch von den Ältesten, den Hohepriestern und den Schriftgelehrten seines eigenen Volkes liquidiert worden ist. Jesus hat dermaßen seine eigene Art, Messias zu sein, so unweltlich, ohne die Frage nach Macht, nach Erfolg und Gewinn, er scheint so sehr ein fremder Tor in dieser Welt, daß man oft selbst unwillkürlich, unmerklich auf die Seite seiner Feinde abzuleiten droht.

Aber der Christus, den wir predigen, von dem wir dank unserer Erziehung sicher alle etwas in unserem Herzen tragen, der Christus, den wir missionieren, ist der leidende Christus. Von Anfang an ist das in seinem Leben markiert — keinen Platz in der Herberge, der gefährliche Herodes hinter ihm her, Flucht nach Ägypten. Der Kulturphilosoph Rosenstock-Hüssy hat in einem seiner Bücher geschrieben: «Es gibt kein verfehlteres Leben als das Leben Jesu. Gerade deshalb ist es das fruchtbarste Leben der Weltgeschichte geworden.» Nicht wahr, wir leiden nicht gern, und wir leiden, wenn wir normal sind, sicher nicht freiwillig. Aber im Leiden aus Liebe, wo sich die Liebe wehrt für die Geschöpfe Gottes, für die Mitmenschen, da hat das Leiden eine Chance, da wird Leiden zur Kraft der Fruchtbarkeit. Wer in der Nachfolge Christi schenkt, hingibt, verbraucht, nicht nur für sich, nicht nur für die Eigenen, nicht nur für das Eigene, sondern auch für das Fremde, für die Fremden, weil auch sie Gottes sind, der findet sein Leben voller unerwarteter Geschenke. Christus spricht: «Wer sein Leben verliert um meinetwillen — um der Liebe Gottes willen — der wird es finden.»

(Tonbandwiedergabe) Hugo Sonderegger

## Kirchen im Konflikt im südlichen Afrika

In «Neue Wege» ist schon öfters eingehend über die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Aspekte der Länder im südlichen Afrika berichtet worden. In den folgenden Ausführungen soll die Stellungnahme der Kirche, die eine nicht zu übersehbare Rolle in den vor sich gehenden Auseinandersetzungen einnimmt, dargelegt werden. Es gab und gibt